

Ben Hecht

**Von Chicago
nach Hollywood**

Erinnerungen an den amerikanischen Traum

Ausgewählt, aus dem Englischen und
mit einem Nachwort von Helga Herborth

BERENBERG

Marktplatz der Sensationen Chicago in den Teens

Ich habe in vielen Städten gewohnt, gelebt habe ich nur in einer. Chicago kannte ich wie die Made den Speck, der Wurm die Eingeweide. Nur Zeitungsleute erreichen diese besondere Form von Bürgerschaft.

Einst trug ich alle Fenster Chicagos und all seine Torwege an meinem Schlüsselbund, und in seinen Saloons, Straßenzeilen, Alleen, Gerichtssälen und Bahnhöfen lebte ich wie in meinem eigenen Anzug.

Runzle die Stirn über mich oder werf mir einen befremdeten Blick zu, gute Stadt; kichere hinter meinem Rücken oder verstecke dich wie eine flüchtige Braut in deinem Wald von Mauern – ich kenne dich immer noch. Hör mir zu.

In Barney Grogans Saloon lag ein Mann, dem ein Messer aus dem Bauch guckte, ich weiß es noch, denn ich machte mir Notizen.

Eine nackte Frau mit einer rauchenden Pistole in der Hand kniete und klagte neben einem toten Zahnarzt. »Was habe ich getan! Ich liebte ihn doch!«

Ein anderer Zahnarzt wurde verhaftet, weil er während der Sprechstunde eine Patientin vergewaltigt hatte. Unter der *Journal*-Überschrift »Zahnarzt füllte das falsche Loch« wurde sein Vergehen (für einen Tag) verewigt.

Verteidiger Clarence Darrow mit seinem Armeleuteaufzug, ausgebeulten Hosen, abgewetztem Jackett und speckigem Schlips sang sein Lied von der Menschlichkeit vor den Geschworenen, die über Schuld oder Unschuld eines Ex-Polizeichfs befinden sollten, der unter Anklage stand, Huren, Zuhälter und Puffmütter erpresst zu haben. Er plädierte mit den Worten: »Nach fünfundzwanzig Jahren im Polizeidienst ist mein Klient immer noch ein armer Mann.« Sein Mandant, Oberkommissar Healy, wurde freigesprochen.

Teddy Webbs Liebchen rief die Polizei an und verriet den Aufenthaltsort des gefürchteten Gangsters: in der Cottage Grove Avenue läge er mit einer anderen Frau im Bett. Vier Polizisten preschten los, um den gesuchten Killer zu schnappen. Sie erwischten ihn, als er gerade dabei war, wieder in seine Hose zu steigen, aber einer der Polizisten bekam vor Aufregung einen Herzschlag und fiel tot um. Als Polizeichef Scheuttler die Szene betrat, feuerte er einen Schuss in die Achselhöhle des toten Polizisten ab – um dessen Ehre zu retten.

Die Leitung der Schulbehörde wurde wegen Korruption verhaftet, und ein Untersuchungsausschuss deckte auf, dass die Pfeiler des neuen städtischen Krankenhauses statt mit Zement mit Stroh gefüllt waren, was das Leben aller Patienten, die dort lagen, in Gefahr brachte.

Chicagos Bürgermeister William Hale Thompson stand unter Anklage, den Stadtsäckel geplündert und das Geld unter seinen Freunden verteilt zu haben.

Die gelben Taxis kämpften gegen die karierten, und mehr als ein Passagier kam bei dem Gerangel zu Schaden. Die Hearst-Zeitung *Examiner* kämpfte gegen die *Chicago Tribune*, und jeden Abend während der Hauptverkehrszeit schickten beide Zeitungen ihre Abordnungen finsterner Muskelmänner los, die durch die Straßenbahnen liefen und den Passagieren das jeweilige Konkurrenzblatt aus den Händen rissen. Leser, die es wagten, Widerstand zu leisten, wurden unsanft von ihren Sitzen gezerrt und auf die Straße befördert.

Verteidiger Charles Erbstein, der einen wegen Mordes angeklagten Mann vertrat, schloss sein Plädoyer mit den Worten: »Und jetzt setzen Sie sich bitte diesen Hut auf, der dem Mörder vom Kopf fiel, als er vom Schauplatz floh.« Der Angeklagte probierte den Hut auf. Die gesamte Jury lachte, denn es gibt nichts Erheiternderes als ein drei Nummern zu kleiner Hut auf dem Kopf eines großen, massigen Mannes. »Henker« O'Brien, der Staatsanwalt, schrie auf: ein falscher Hut sei dem Gericht anstelle des ursprünglichen »Beweisstückes A« untergeschmuggelt worden. Aber wie sollte er das einer sich vor Lachen schüttelnden Jury beweisen? Mr. Erbsteins Mandant, ein berüchtigter Mörder, verließ den Gerichtssaal als freier Mann.

Blackie Weed, ein weißer Vorstadtbewohner, starb wegen Doppelmordes am Galgen. Er hatte einen Kassierer der Gasgesellschaft erschossen, weil dieser eine Rechnung kassieren wollte, die Blackie Weed lange bezahlt hatte. Auch den Polizisten, den der Gasmann zur Verstärkung mitgebracht hatte, traf eine Kugel. Blackie, dessen einzige Rechtfertigung der Besitz einer Quittung war, bereute nichts und spuckte, als er den Galgen bestieg, auf das Kreuz, das ihm der Priester zum Kuss hinhielt.

Von den siebzehn Menschen, die ich den Galgen besteigen sah, hatte sich ein Dr. Hugo die eigenartigste Form für seinen letzten irdischen Auftritt ausgewählt. Sheriff Hoffman, dem immer daran lag, in der letzten Stunde von seinem Gast in der Todeszelle doch noch das bisher verweigerte volle Geständnis zu hören, machte um vier Uhr in der Nacht vor dem fatalen Morgen einen Deal mit seinem Doktor. Als Gegenleistung für ein volles Geständnis versprach er dem Arzt die Erfüllung seines letzten Wunsches. Der Doktor bat um einen Damen-Schminkkoffer. Ich eilte durch verschiedene Etablissements, ergatterte schließlich ein solches Emblem weiblicher Eitelkeit, und um fünf Uhr morgens händigte es Sheriff Hoffman seinem Zellen-gast aus. Dr. Hugo hatte noch genügend Zeit, sich Rouge aufzulegen,

die Augen zu schminken, die Brauen zu zupfen und seinen Hals mit einer dicken Puderschicht zu belegen, ehe der Todesmarsch begann. Derart angemalt, einfältig lächelnd und eigenartig triumphierend stand er auf dem Schafott. Der Sheriff, entnervt von der Zurschaustellung solcher Verruchtheit, an der er selbst mitgewirkt hatte, wollte seine Arbeit schnell hinter sich bringen. So flink wie noch nie jemandem wurde dem Doktor die Schlinge um den Hals gelegt; und kurz darauf, im Augenblick seines Todeskrampfs, durchschnitt das hohe Falsett einer Frauenstimme den Gefängnishof.

Richter Carpenter hörte der Beweisführung zu, in der die Ankläger vorbrachten, der »Oceana Roll« sei ein musikalisches Plagiat. Mit offenem Geist und völlig vorurteilsfrei habe er sich den »Oceana Roll« angehört, verkündete er wenig später in seinem Urteilsspruch. Da es sich jedoch, zu dieser Auffassung sei er gekommen, hierbei um gar keine Musik handle, könne auch nicht von einem musikalischem Plagiat die Rede sein. Die Klage wurde abgewiesen.

Nicht so der »Oceana Roll« oder die Jazzwelle, die mit ihm in die Stadt gerollt kam. Eine farbige Band aus New Orleans trat zum ersten Mal in einem weißen Café auf, das von Ray Jones auf der South Side geführt wurde. Turkey Trots, Bunny Hugs, Stomps, Blues, Grizzly Bear Hugs – die Musik, die keine Musik war, erfüllte die Speunken und Musikkeller von Chicago. Nur New Orleans und Memphis hatten bisher diese blechernen, schnaubenden und heulenden Beschwörungen gehört. Jetzt hörte die South Street sie, und die North Clark und Archer Avenue, West Harrison und die asphaltigen Stadtviertel dahinter. Ein neuer Stamm sich wild verrenkender Hornbläser wurde geboren, der sich daranmachte, die Sex-, Crime- und Alkohol-Händel in der Stadt mit einer noch schnelleren, wilderen Begleitmusik anzutreiben.

Yellow Kid Weil machte die Stadt unsicher. Herausstaffiert als Witwe, einen altmodischen Fächer und ein gediegenes Ledertäschchen

in der Hand, legte er Vorstadtbanker und andere schlaue Finanziers herein.

Leo Koretz, der König der Diebe, verkaufte nicht existierendes süd-amerikanisches Öl für Millionen von Dollar an die profitierenden Industriemagnaten Chicagos. Eines Abends lud er fünfhundert seiner bedeutendsten Kunden zu einem Festbankett ins Congress Hotel ein. Während des Dinners kamen Zeitungsjungen in den Festsaal gelaufen und riefen: »Extrablatt – Alles über Leo Koretz' Ölschwindel. Koretz entlarvt! Millionen-Verluste im Koretz-Schwindel.« Aber alles war nur eine Finte.

Mr. Koretz selbst war der Urheber dieses Scherzes; geholfen hatte ihm einer seiner größten Investoren, der Hearst-Philosoph Arthur Brisbane. Einige Ausgaben von Brisbanes Zeitung, dem *Examiner*, hatten sie mit einer getürkten Titelseite versehen. Koretz hatte die ›Geschichte‹ selbst geschrieben, in der er jedes Detail seines Betrugs wahrheitsgemäß benannte.

Die geladenen Gäste hatten sich kaum von dem Schock erholt, auf der *Examiner*-Titelseite von ihrem eigenen Bankrott zu erfahren, als sich Mr. Brisbane, der in jenen Tagen den Ruf eines Weisen genoss, erhob und der versammelten Gesellschaft von seinem Podiumsitz aus verkündete: »Es ist nur ein Spaß. Wir haben uns einen Jux erlaubt. Mr. Koretz ist ein großer und ehrenhafter Geschäftsmann.« Das As unter Chicagos Journalisten legte seinen Arm um den Schwindler und forderte den Saal voller Gimpel und Gefolgschaft auf, mit ihm einzustimmen: »For He's a Jolly Good Fellow.« Ein Jahr später brachte sich Mr. Koretz in seiner Gefängniszelle um, wo er auf die Verhandlung seines Fünf-Millionen-Dollar-Schwindels wartete. Eine der vielen Frauen, die er gekannt und denen er ein luxuriöses Leben geschenkt hatte, war ihm noch immer treu ergeben. Sie brachte ihm eine Fünf-Pfund-Schachtel Pralinen in die Zelle. Mr. Koretz war Diabetiker. Er aß all die Pralinen auf und starb.

Sektenprediger erhoben ihre Stimme über der Stadt und ließen ihre Orgeln tosen. Evangelist Rodeheaver blies in seine schrille Trompete, und Männer und Frauen wurden errettet, von Lähmungen und Blindheit geheilt. Die Besitzer der Schlachthöfe importierten Billy Sunday, um die unterbezahlten Arbeiter von ihren Streikgedanken abzulenken und ihnen den Kopf mit Gott vollzudröhnen.

Mit Bart und Wiener Akzent erschien ein Psychoanalytiker in der Stadt. Sein Name war Dr. Stekel, und er brachte den Chicagoern die frohe Nachricht, dass Keuschheit eine Krankheit sei, die für den größten Teil aller Verrücktheit auf Erden, besonders bei den Frauen, verantwortlich sei.

Tommy O'Connor floh aus seiner Gefängniszelle, während der Sheriff den Galgen prüfte, an dem Tommy im Morgengrauen gehängt werden sollte. Tausende von Bullen durchkämmten die Stadt; aber weder damals noch später fanden sie irgendeine Spur von Tommy. Einige Punkte dieser Geschichte, die ich aufnahm und ausspann, ergaben den Stoff meines ersten Filmdrehbuchs *Underworld*.

Jack Johnson, der farbige Box-Weltmeister, heiratete ein weißes Mädchen, Lucille Cameron. Umgeben von einer aufgeregten Hochzeitsgesellschaft warteten sie in einem South Side Saloon auf den Geistlichen. Keines der Fotos, die wir aufnahmen, konnten wir veröffentlichen, denn um ihren starken, aber nervösen Bräutigam zu beruhigen, hatte sich Lucille darangemacht, ihm zärtlich die Genitalien zu streicheln.

Züge entgleisten, Hotels brannten ab, Fabriken flogen in die Luft. Schöne Frauen stürzten sich vom Dach des Masonic Temple, von der High Bridge im Lincoln Parc und vom Frances Willard-Gebäude in der La Salle Street.

Jeden Tag schrieben Chicagos Straßen ihre Geschichten, und ich war mittendrin. Sie alle verdienten es, festgehalten zu werden. Aber ich halte inne, sitze seufzend zwischen meinen Phantomen und füh-

le mich zufrieden. Denn was ist schöner, als um ein Glück, vergangenes oder zukünftiges, zu seufzen. Und in jenen Tagen lag das Glück. Wenn die Wolkenkratzer die Sonne berührten, erklang ein Zimbelton über der Stadt. Der Rauch aus den Schornsteinen setzte seine Segel vor die weißen Wolken. Die Tage hüpfen davon wie aufgeschreckte Hasen. Nächte sprinteten über den Himmel von Illinois, und ein Jackpot von Monden purzelte aus den Wolken. Geschwindigkeit beherrschte jede Stunde – und doch bewegte sich nichts. Alles stand still, blieb ohne Veränderung, denn ich war jung. Jugend hält die Zeit wie einen Pfeil in der Hand. Die Hand und der Pfeil bleiben reglos.

Leseprobe aus:

Ben Hecht
Von Chicago nach Hollywood
Erinnerungen an den amerikanischen Traum

152 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

© 2009 Berenberg Verlag, Ludwigkirchstraße 10 a, 10719 Berlin

Konzeption | Gestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten | glcons.de

Satz | Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-35-1



BERENBERG